

Blickpunkt

Unkus letzter Tanz

Für Millionen Kinder war der Roman „Ede und Unku“ Schullektüre / Der Musiker Janko Lauenberger erzählt in einem berührenden Buch, was aus seiner Großcousine geworden ist

Von Holger Kankel

BERLIN Vielleicht wird Janko irgendwann Unkus Lied neu vertonen. Die alte Melodie ist verschollen. Gemeinsam mit Unku ausgelöscht. Doch Unku, das schöne, lebhaftes Sinti-Mädchen, das so anmutig tanzen konnte und mit deutschem Namen Erna Lauenberger hieß, lebt weiter. In dem Kinderbuch aus dem Jahr 1931, das Millionen DDR-Schüler lasen. In 75 Jahre alten Polizeiakten des Magdeburger „Zigeunerlagers“ und in Auschwitz-Listen. Vor allem aber in den Erinnerungen von Janko und seiner Familie.

Als wir Janko Lauenberger in Berlin-Lichtenberg besuchen, greift er sofort zur Gitarre und improvisiert. Er wird sie während des ganzen Gesprächs kaum aus den Händen legen. In seinem kleinen Altbauzimmer lehnen fünf, sechs Gitarren an den Wänden. Kein Wunder, der 42-Jährige spielt seit seiner Kindheit in Jazzbands – bei „Sinti Swing Berlin“, bei „Radio Django“. Seine Eltern, beide Sinti, wollten ihn Django nennen, wie den legendären Jazzgitarristen, aber das lehnten Osterberger Standesbeamte ab, so wurde aus Django Janko.

Doch nicht die Musik soll heute im Mittelpunkt dieser Begegnung stehen. Wir wollen über das Buch reden, das Janko gemeinsam mit der Journalistin Juliane von Wedemeyer geschrieben hat: „Ede und Unku – Die wahre Geschichte“. Ein ergreifendes Buch. An einigen Stellen zu Tränen rührend. Ein Buch, in dem man Geschichten liest, die so noch nicht erzählt wurden. Von Unku und wie es mit ihr und ihrer Familie nach dem glücklichen Ende des Romans weiterging. Aber auch von Janko Lauenbergers Leben als Sinti in der DDR.

„Unku war in unserer Familie immer ein Thema“, erzählt Janko. Was viele nicht wissen: Unku, ihre hübsche Mutter Turant, ihre Pfeife rauchende Großmutter, Schächchen, Feini, Kaula und Pajaza, alle die Figuren aus dem Roman, haben tatsächlich gelebt. Janko Lauenbergers Großmutter Kaula und Unku

waren Cousinen, sind in Berlin gemeinsam wie Geschwister aufgewachsen, lebten in einem Wohnwagen.

Als der Roman in seiner Schule durchgenommen wird, verrät Janko mit keinem Wort, dass es da um seine Familie geht. Anfangs hatte er sogar wie seine Schwester Silvana versucht, sich als Italiener auszugeben, um nicht als „Zigeuner“ gebrandmarkt zu werden. Das flog aber schnell auf, und Mitschüler machten das mit ihm, was man heute Mobbing nennt, lauerten ihm auf, fingen Schlägereien an. „Einen wie dich dürfte es gar nicht geben, ihr seid doch alle im KZ entsorgt worden.“ Janko wehrt sich. Schuldirektor und Jugendamt lösen das Problem auf die für sie bequemste Weise: Sie stecken den Jungen ins Heim. Kappen die Wurzeln zu seiner Familie und damit zu seiner Sprache, dem Romanes. Erst der Brief eines Freundes an Margot Honecker, der als Parteimitglied auf das Leid der Sinti unter den Nazis verweist, hilft Janko, nach sieben Monaten aus dem Heim zu kommen.

„Heute verstecke ich meine Herkunft nicht mehr“, sagt Janko fast trotzig. Wie viele Sinti hat auch er einen Spitznamen. Unku etwa heißt Lurch. Als Jankos Mutter ihn nach der Geburt zum ersten Mal in den Armen hielt, nannte sie ihn wegen seiner abstehenden Haarpracht Stachlengro. Igel. Auch der Berliner Arbeiterjunge Ede, der andere Titelheld des proletarisch-links geprägten Romans von Alex Wedding, wurde von seiner Freundin Unku Edu gerufen.

In den Ferien besucht Janko oft seinen Großvater in Berlin-Lichtenberg. Er liebt ihn sehr, auch wenn der ihm verbietet, mit deutschen Kindern in deren Zimmern zu spielen. Wenn die Familie zu Besuch kommt, fallen immer wieder Namen von engen Verwandten. „Sie ham se totjemacht“, flüstert Jankos Urgroßmutter mit dem langen weißen Zopf dann manchmal. Der Großvater hat auf dem linken Arm eine Tätowierung: Z 539 – die Häftlingsnummer aus dem Konzentrati-



Unku (l.) mit einer Verwandten um 1936 in Roßlau unter einem Wohnwagen

FOTO: UNIVERSITY OF LIVERPOOL/SPECIAL COLLECTIONS AND ARCHIVES/GYPSY LORE SOCIETY

onslager. „Allmählich begreife ich, dass sich die Geschichten meines Großvaters von denen der meisten anderen Großeltern unterscheiden, dass sie etwas mit unserer Herkunft zu tun haben, damit, dass wir Sinti sind. Böse Menschen haben meinem Großvater darum wehgetan. Gadsche. Deutsche.“

In der DDR lebten knapp 300 Sinti. Sie arbeiteten als Musiker, Scherenschleifer, Pferdehändler oder auf dem Rummel. „Im Plänterwald gehörte vieles unseren Leuten“, erinnert sich Janko. „Ich konnte überall umsonst mitfahren und meine Freunde einladen.“ Auch wenn in Filmen südländische Typen oder „Zigeuner“ gebraucht werden, spielten Sinti als Komparaten mit.

Heute leben in Deutschland etwa 120 000 bis 150 000 Sinti und Roma, darunter auch rothaarige oder blonde. Janko

Lauenberger versucht Unterschiede zwischen Deutschen und Sinti zu beschreiben. „Das kann man schon an den Umgangsformen sehen, wir haben großen Respekt vor älteren Menschen, würden sie nie ins Seniorenheim stecken. Kein Sintu lebt im Altenheim. Wir essen kein Pferdefleisch und die meisten sprechen noch immer Romanes.“

Dennoch ärgert es den Musiker, wie hartnäckig sich Klischees über „Die Zigeuner“ halten. „Schon das Wort. Weg mit dem Zigeunersteak! Die meisten Leute käuen noch immer diesen Unfug wieder, dass wir die Pest mitgebracht hätten oder Wäsche und kleine Kinder stehlen.“

Auch darum war ihm dieses Buch so wichtig, um über sein Volk zu erzählen, das schon seit 600 Jahren in Deutschland lebt und immer verfolgt, geschlagen und ermordet wurde,

ja geradezu vogelfrei war. „Darum mussten wir uns zusammenraufen und fühlen uns als eine große Familie, weil der Druck von außen immer so groß war.“

„In der letzten Zeit sind die Blicke uns gegenüber wieder härter geworden, voller Misstrauen. Sollte die Stimmung irgendwann mal umschlagen, werden wir wieder die ersten Sündenböcke sein. Dann verkaufe ich meine Gitarren und gehe nach Südamerika.“

Unku trifft am 6. März 1943 im „Zigeunerlager“ des KZ Auschwitz-Birkenau ein. Ihr wird die Nummer Z 633 in den Unterarm gestochen, ihren kleinen Töchtern Bärbel und Marie Z 634 und Z 635. Marie ist vier Jahre alt, die Kleine fünf Monate.

Zuvor musste Unku zwei Jahre im „Zigeunerlager“ in Magdeburg leben und als Zwangsarbeiterin in einer



Unkus Urgroßcousin Janko Lauenberger lebt als Jazzmusiker in Berlin. FOTOS: BENJAMIN PRITZKULEIT

UNKUS LIED

Wer war dein Vater, Unku? Meine Mutter nennt ihn nicht, meine Mutter ruft man Turant, sie kennt die alten Lieder, die kaum noch einer weiss.

Ich stehe an der Straße, mit meinem dunklen Munde, sie legen ihre Hände auf meine braune Jugend, und mit den Männern tanz ich manchmal die ganze Nacht.

Wenn du es willst, so lach ich. Und wenn du willst, so sing ich, ich setze mich zu dir.

Lass meine Schwester reden – sie spricht in unserer Sprache von einem schlanken Knaben, der mich einmal wird holen. Vielleicht hat er zwei Pferde und einen gelben Wagen.

(Aufgezeichnet von Hanns Weltzel um 1937)



„Ede und Unku“ – Die wahre Geschichte“ von Janko Lauenberger mit Juliane von Wedemeyer, Gütersloher Verlagsanstalt, 237 S., 20 Euro, ISBN: 978-3-579-08694-1 rechts: Das DDR-Original aus dem Jahr 1975, Kinderbuchverlag